



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Frauberger, Heinrich: Eine Dorfbilanz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

schweren Rettungsboote sämtlich loszumachen, die kleinern Rettungsmittel waren also von hervorragendem Werte. Sie bereit zu halten, empfiehlt sich auch für den Fall, daß die Hauptboote infolge eines Zusammenstoßes oder auf andre Weise zum Teil verloren gehen.

Soweit man sehen kann, vertritt die englische Fachpresse die Ansicht, daß nur durch weitgehende Anwendung der Schotteneinrichtung das Leben der Seereisenden ausreichend gesichert werden kann. Hauptsächlich von diesem Gesichtspunkte aus wird hoffentlich auch die Reichsregierung dem Gegenstande näher treten. Beachtenswerte Fingerzeige bietet das im Verlag dieser Blätter im vorigen Jahre erschienene Schriftchen „Schutz für unsre Seeleute“ von dem Kapitanleutnant a. D. Wislicenus.



## Eine Dorfbilanz

Von Heinrich Franberger



Die Absicht, das Los der Faßkrahndreher des Amtes Medebach im Sauerlande zu verbessern, veranlaßte mich zu einem längern Aufenthalt in den armen, freundlichen Dörfern der ehemaligen Grafschaft Didinghausen. Vom Vater auf den Sohn hat sich dort die Kenntnis übertragen, wie man mit ungenügenden Werkzeugen drei verschiedene Größen von Faßkrahnen aus Pflaumenholz mehr oder minder schlecht drehselt. Bis zu einer jährlichen Verarbeitung von zweitausend Pflaumenbäumen hat sich die Hausindustrie entwickelt. Weil aber das Holz in der nächsten Umgebung sehr selten geworden ist, muß es meilenweit hergeholt werden. Beim Einkauf des Pflaumenholzes überbieten sich die Bauernhandwerker, beim Verkauf der Faßkrahnen unterbieten sie sich; die natürliche Folge ist, daß sie trotz Fleiß und Nüchternheit nicht vorwärtskommen, obwohl gute Faßkrahnen gut bezahlt werden und stetigen Absatz haben. Bei meinem Bestreben, einen Teil der Bevölkerung zur Herstellung gut gearbeiteter, gleichmäßiger Kaufmannsware an Faßkrahnen auszubilden und den andern Teil anzulernen, das Buchenholz, das im Orte und in der nächsten Umgebung in großen Mengen, vorzüglicher Güte und überraschender Billigkeit vorhanden ist, zu allgemein brauchbaren Drechslerartikeln zu verarbeiten, bei diesem Bestreben war zu oftmaliger Unterredung mit den Drechslern und den Mitgliedern des Gemeinderats Gelegenheit. Aber die meisten Anregungen wurden durch die stets wiederkehrende Erklärung: „Wir möchten schon machen, aber wir

haben kein Geld!" im Keime erstickt. Als ich nun wieder einmal die Not beim Einkauf von Pflaumenholz an einem drastischen Beispiele wahrnahm, schlug ich, weil die Pflaume in den Dörfern gut gedieh, vor, alle Wege an beiden Seiten mit Pflaumenbäumen zu bepflanzen, aus einem passenden Grundstück einen Pflaumenwald zu machen und nicht eher zu ruhen, als bis soviel Bäume vorhanden wären, daß, wenn nicht das jetzt lebende Geschlecht, so doch das nächste von der Not der Holzbeschaffung befreit wäre. Da die Pflaumen, die dort fast jährlich reif werden, teils frisch verschickt, teils gedörrt, teils auch zu Pflaumenbranntwein verarbeitet werden können, so würden die Anlagelkosten bald wieder eingebracht werden, ein paar Jahre mit reicher Obsternte würden hinreichen, wenn einmal der Pflaumenbaumwald herangewachsen wäre. Der Gedanke gefiel, noch mehr, als ich mitteilen konnte, daß die Bäume an den Wegen durch Beihilfe des Landwirtschaftsministers umsonst zu schaffen wären. Als aber die Sache näher besprochen wurde, erklärte der Gemeinderat, daß es ihm nicht genüge, wenn er die Bäume geschenkt bekäme, sie müßten ihm auch umsonst gesetzt werden. Das Setzen eines Baumes koste fünfzig Pfennige, also von zweitausend Bäumen tausend Mark, so viel hätte die Gemeinde nicht, denn sie hätte ja nur Schulden auf Jahre hinaus.

Um die Richtigkeit dieses Ausspruches zu prüfen, that ich, was der Bankier thut, wenn eine notleidende Firma seine Hilfe in Anspruch nimmt: ich prüfte die Bilanz. Freilich mußte sie erst gemacht werden. Aber sie hatte so interessante Ergebnisse, daß ich hier der Anfertigung von Dorfbilanzen das Wort reden möchte. Es wird genügen, die Bilanz des Dorfes Dudinghausen vorzuführen, als ein Beispiel für viele von verwandtem Aussehen.

Dudinghausen liegt am Abhange der „hohen Pön.“ Zwischen Anfang und Ende des aus 78 Häusern bestehenden Dörfchens ist ein Höhenunterschied von mindestens 100 Metern. Die meisten Häuser liegen um die kleine verfallende Kirche, die zur Aufnahme der Dorfbewohner nicht hinreicht. Aber eine neue, geräumige Kirche kann sich das Dorf nicht schaffen; das Kirchenvermögen ist sehr gering, und die Zinsen — kaum 100 Mark — reichen nicht einmal für die dringendsten Bedürfnisse aus. Hinter der Kirche liegt der Kirchhof, daran angebaut die Schule. Das Schulzimmer ist mit den einfachsten Lehrmitteln in abgebrauchten Exemplaren notdürftig ausgestattet, außerdem mit vorsintflutlichen Schulbänken versehen.

Daß man in der Lage ist, das Dorf zu Wagen auf dürftigen Kommunalwegen zu erreichen, ist noch nicht lange her. Die Herstellung dieser Wege ist durch Darlehen von der Provinz ermöglicht worden. Noch gesteigert wurde die Gemeindefschuld durch die Separation. Etwa der achte Teil der Gemeindeflur ist im Besitz der Bewohner des im Fürstentum Waldeck gelegnen Dorfes Welleringshausen, das die Zusammenlegung der Grundstücke verlangte, sodaß sie von dem benachbarten Bundesstaate der preussischen Ortschaft aufgezwungen

wurde. Zwar hat der Staat oder die Provinz 7500 Mark zur Herstellung von Wegen durch die Gemeindeflur bewilligt, aber das Dorf hat schon 8100 Mark dazu gezahlt, und einige Jahre sollen noch jährlich 1428 Mark von ihm eingefordert werden. Gegen die Zweckmäßigkeit der Separation ist ja durchaus nichts einzuwenden; wenn auch manche von den Bewohnern selbst mit den ihnen zugetheilten Grundstücken noch lange nicht zufrieden sein werden, so begreifen doch schon alle den Vorteil besserer Wege für Wagen und Zugvieh.

Doch nun zur Bilanz, aufgenommen am 24. August 1893.

Aktiva	Passiva
Land: Hutweide und Wald, 2 Hektar 79 Ar 36 Quadrat- meter . . . . .	Darlehen der Provinz . . . 11 200,— Mark
Schulgebäude, Wohnhaus des Lehrers, Spritzenhaus und Bachhaus . . . . .	Darlehen der Sparkasse in Brilon . . . . . 2 000,— "
Ungedeckte Schuld . . . . .	
325,48 Mark	
8 520,— "	
4 354,52 "	
13 200,— Mark	13 200,— Mark

Der Bankier, der diese Bilanz des Dorfes Düdinghausen mit mehr als 4300 Mark ungedeckter Gemeindefschuld prüft, wird sie sofort für viel zu rosig abgefaßt erklären; er wird mit Recht bemerken, daß die Häuser für die Schule und für den Lehrer unveräußerlich seien, und daß demnach die Gemeindefschuld, für die die Deckung aus dem Gemeindevermögen fehlt, mit mehr als 12000 Mark anzusehen sei.

Von leichtsinniger Wirtschaft darf man hier nicht reden, weil die Darlehen nur zur Herstellung dürftiger Kommunalwege benutzt worden sind. Daß diese Wege, deren Herstellung die Gemeindeverschuldung auf Jahrzehnte hinaus bewirkt haben, durchaus ungenügend sind, geht schon daraus hervor, daß auf Strecken bis zu 200 Meter Länge Steigungen von 1:12 vorkommen, und daß sogenannte Equipagenbesitzer ihr eignes Fuhrwerk auf diesen Wegen nicht benutzen, sondern es vorziehen, zu Fuß zu gehen, wenn sich ein Besuch des Ortes nicht vermeiden läßt.

Nun, wenn die Deckung für die Gemeindefschuld beim Vermögen fehlt, so wird sie wohl in der Steuerkraft zu finden sein. Ich will also auch diese besprechen, wobei ich allerdings nicht verhehlen kann, daß durchaus zuverlässige Zahlen nicht beizubringen sind.

Der Häuserwert der Ortschaft samt den Hofräumen und Gärten, die die Häuser umgeben, kann, wenn man bedenkt, daß gegen 10 Häuser fast bis zur Unbewohnbarkeit baufällig sind, wenigstens 30 Häuser keinen Garten haben, 2 (Schule und Lehrerwohnung) als Gemeindeeigentum, 2 (Pfarrhaus und ehemaliges Pfarrhaus, jetzt Wirtschaftsgebäude) als fiskalische Gebäude unveräußerlich sind, nicht höher als auf 75000 Mark veranschlagt werden. Der Wert der Gärten und Felder, der Wiesen und des Waldes der ganzen Ge-

meindestflur ist mit 361947 Mark 53 Pfennigen angegeben, darf aber bei dem gegenwärtigen Preise der Grundstücke nicht höher als mit 300 000 Mark angesetzt werden. Davon ist aber ein Viertel im Besitze von Auswärtigen, sodaß der im Besitze der Bewohner befindliche Flurwert nur mit 225 000 Mark angenommen werden kann. Dazu kommt der Grundbesitz der Eingefessenen in auswärtigen Gemeinden mit etwa 10 000 Mark. Das giebt in Summa 310 000 Mark.

Diese Zahlen sind nicht etwa absichtlich zu niedrig gegriffen; sie sind vielmehr in Wirklichkeit viel zu hoch, wenn man berücksichtigt, daß in solchen außerhalb der Verkehrswege befindlichen Gegenden ländlicher Besitz fast ganz unverkäuflich ist.

Dem greifbaren Vermögen der Dorfeinwohner in dem angenommenen Betrage von 310 000 Mark stehen nun zunächst Hypotheken im Betrage von 100 000 Mark gegenüber. Mindestens ebenso viel wie die Hypothekenschuld wird die nicht eingetragene Schuld der Ortsbewohner zusammen ausmachen; sie soll aber hier gar nicht in Anschlag gebracht werden, sodaß als reines Vermögen der 76 Steuerzahler die Summe von 210 000 Mark verbliebe. Von diesen 76 Steuerzahlern des Ortes sind: 13 überverschuldet, 39 zur Hälfte und mehr verschuldet, 20 bis zur Hälfte verschuldet, 4 ohne Schulden. Zu den letzten gehören außer dem Pfarrer und dem Lehrer, die baren Gehalt beziehen, nur zwei Bauern. Diese allgemeine Lage wurde durch eine Umfrage festgestellt. Viele kleine Schulden können nicht genau angegeben werden, weil bei einer Wirtschaft ohne Buchführung in diesen Dörfern oft nicht einmal der Gläubiger weiß, was er vom Schuldner zu fordern hat. Um nicht in den Verdacht zu kommen, die Lage des Dorfes zu schwarz zu malen, will ich die große Gesamtsumme der vielen kleinen Schulden weglassen.

Staat und Gemeinde würden also ihre Steuern von dem Reste mit 210 000 Mark von den Bewohnern von Düdinghausen und dazu die Grundsteuer von denen zu erheben haben, die in andern Orten wohnen, aber in der Flur ihren Besitz haben. Diesen Rest von 210 000 Mark verteilt auf 76 Steuerzahler, giebt für jeden durchschnittlich ein freies Vermögen von 2765 Mark 80 Pfennigen. Nähme man wohlmeinend an, die landwirtschaftliche Arbeit in diesem Orte gäbe einen Ertrag von wenigstens 3 Prozent — womit sich die durchschnittliche Höhe des vorjährigen Hafers mit 12 bis 16 Centimeter, der vorjährige Ausfall von Klee, Wicken und Heu kaum vereinigen läßt —, so würde jeder eine Steuer von einem Einkommen von 82 Mark 93 Pfennigen zu zahlen haben.

Von Steuerkraft kann aber hier nicht die Rede sein. Solche haben eigentlich nur vier Bewohner des Dorfes. An Staatssteuer und Gemeindesteuer (350 Prozent der Staatssteuer) wurden im letzten Jahre 1331 Mark erhoben. Zieht man davon 30 Mark 4 Pfennige, die an den Staat abgeliefert

wurden, 441 Mark 42 Pfennige Amtskassenbeitrag zu den Kosten des Amtmanns und des Polizeidieners u. s. w., 384 Mark 45 Pfennige zu den Ortsverwaltungskosten (für Ortsvorsteher, Gemeindediener u. s. w.) und 421 Mark 95 Pfennige für Verzinsung und Amortisation der Gemeindefchuld ab, so bleiben gerade noch jährlich 89 Mark 14 Pfennige für Gemeindeverbesserungen übrig, vorausgesetzt, daß auch alle Steuerbeträge eingehen. Dabei sind die 1428 Mark nicht berücksichtigt, die noch einige Jahre von den Steuerzahlern des Dorfes als Kosten der Zusammenlegung der Grundstücke eingezogen werden!

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß die Wege im Orte greulich sind. Fast durch jeden dieser Wege fließt ein Bächlein; keines ist für sich allein hinreichend zur Wasserversorgung, während sie, an passender Stelle vereinigt, eine für die Mehrzahl der Häuser ausreichende Wasserleitung abgeben könnten. Der Gemeinderat des Dorfes will sowohl die Trockenlegung und Ordnung der Wege, als die Wasserleitung; aber es ist klar, daß bei einer solchen Gemeindefchuld und bei so hohen Gemeindeumlagen, die regelmäßig doch keinen Steuerrest für Verbesserungen übrig lassen, für Anlage einer Wasserleitung das Geld fehlt.

Fast man alles zusammen, so kann man sagen: Das Gemeindevermögen ist viel weniger als nichts. Die Steuererträge sind nicht viel mehr als nichts. Das unverschuldete Privatvermögen der Bewohner giebt kein tröstliches Bild.

Zwar sind die Bewohner nüchtern, physisch kräftig und von früh bis spät fleißig, allein bei solchen materiellen Grundlagen der Gemeinde ist ein Vorwärtkommen aus eigener „Kraft“ nicht zu erwarten.

Leider sind solche Verhältnisse nicht vereinzelt. Unter den etwa dreißigtausend Ortschaften in Preußen dürften ein- bis zweitausend in einer ähnlichen Lage sein, namentlich in den gebirgigen Teilen, die keine Eisenbahn in der Nähe und wenig gute, fahrbare Straßen haben. In der Eifel, am Hunsrück, im Westerwald, im Sauerlande wird man ganze Gruppen solcher Dörfer finden, wo der Rat, sich selbst zu helfen, undurchführbar ist. Die Eifel hat durch den nun schon seit einer Reihe von Jahren über sie ausgeschütteten Geldsegen für Meliorationen einen erfreulichen Aufschwung genommen und wird sich, wenn die Beihilfen noch so lange gewährt werden, als sie bereits gewährt worden sind, so weit gestärkt haben, daß sie sich dann selbst wird forthelfen können. Sie wird aus einem Schmerzenskind für die Verwaltung eine leistungsfähige, aus einer Staatsgelder konsumierende zu einer Staatseinnahmen produzierenden Gegend geworden sein, wenn nicht vorzeitig unterbrochen wird, was so wirksam und erfolgreich eingeleitet worden ist. Ähnliche Einrichtungen wären aber auch für Ortschaften in andern Gegenden des Landes am Platze, die wirtschaftlich so weit zurückgegangen sind, daß sie sich selbst nicht mehr vorwärtsbringen können.

Wie aber soll festgestellt werden, welche Ortschaften auszuwählen sind? Ganz einfach: durch Ausarbeitung der Dorfbilanzen.

Sehr leicht ließe sich das mit der nächsten Volkszählung verbinden. Es könnte aber auch zu beliebiger andrer Zeit geschehen. Der Landrat, der ein Interesse hat, die Bilanzen der Ortschaften seines Kreises kennen zu lernen, brauchte bloß nach der von uns besprochenen Dorfbilanz einen Fragebogen durch die Bürgermeister, Amtmänner oder Ortsvorsteher ausfüllen zu lassen. Die Ergebnisse übersichtlich zusammenzustellen, dazu würden die Kreisbeamten für das Rechnungswesen ausreichen. Das Ergebnis würde auf manchen Landrat verblüffend wirken und ihm zweifellos eine wirksame Hilfe gewähren, wenn er ungewöhnliche Zuschüsse von Staat oder Provinz zu begründen hätte. In den meisten Fällen weiß er zwar heute schon, welche Gemeinden wohlhabend, welche arm sind; wie arm aber manche Ortschaften sind, darüber würden ihm erst die Dorfbilanzen die Augen öffnen.



## Victor Aimé Huber



reimal ist es dem Verfasser des nachstehenden Aufsatzes im abgelaufenen Jahre begegnet, daß er in einem Verstorbenen sich selber oder wenigstens sein politisches Selbst wiederfand. Die drei sind: Justus Möser, Lothar Bucher und B. A. Huber. Von den ersten beiden hatte er vor 1894 gar nichts, vom letzten nur die Skizzen aus Spanien und zu einer Zeit, wo seine politischen und sozialpolitischen Ansichten schon feststanden, zwei Bändchen Reisebriefe gelesen. Es ist nicht überflüssig, diese persönliche Erfahrung hier mitzuteilen. Unfre Auffassung ist hie und da als schrullenhaft oder phantastisch verschrieen worden; demgegenüber ist es nützlich, daran zu erinnern, daß sie einer breiten Unterströmung entspringt, die sehr bedeutende Vertreter hat. Die drei genannten wird man nicht einfach ins Narrenhaus verweisen können.

Der Geheime Oberregierungsrat Freiherr von Broich hat in dem engen Kreise der Verehrer Hubers den Gedanken angeregt, die in den zerstreuten und selten gewordenen Schriften des großen Menschenfreundes ruhenden Schätze dem gebildeten Publikum wieder zugänglich zu machen, und Dr. Karl Munding hat den Plan ausgeführt. Das Ergebnis ist ein sehr stattliches Buch (CXVIII und 1204 Seiten): B. A. Hubers ausgewählte Schriften über Sozialreform und Genossenschaftswesen. In freier Bearbeitung herausgegeben